

## „WOLLEN SIE PARTEIFÜHRER WERDEN?“

SPIEGEL-Interview mit dem FDP-Ideologen Ralf Dahrendorf

**SPIEGEL:** Herr Professor, Sie waren ursprünglich in der SPD. Warum sind Sie jetzt in der FDP?

**DAHRENDORF:** Ich bin zunächst zu meinem 18. Geburtstag in die SPD eingetreten, das war 1947, und meine Mitgliedschaft ist erst verfallen, als ich 1952 ins Ausland ging und keine Beiträge mehr bezahlte. Nun, ich war drin.

**SPIEGEL:** Sie haben aber niemals Herrn Wehner das Mitgliedsbuch zurückgegeben.

**DAHRENDORF:** Nein. Es ist mir sozusagen zurückgegeben worden, als ich 1960 bei einer SPD-Veranstaltung eine Rede hielt, in der ich forderte, daß die SPD die große liberale Partei werden sollte, und anschließend dann Herr Ollenhauer und Herr Brandt nacheinander sagten, hier hätte ja ein Nichtparteimitglied Dinge gesagt, die nicht der Meinung der Partei entsprächen.

**SPIEGEL:** Erscheint es nicht paradox, daß Sie nun ausgerechnet in der FDP, die von 1949 an maßgeblich an der Restauration in der Bundesrepublik regierend mitgewirkt hat, eine freiheitliche radikale Erneuerung durchsetzen wollen?

**DAHRENDORF:** Alle deutschen Parteien, also CDU, CSU, SPD und FDP, haben dazu beigetragen, daß heute die Malaise der deutschen Demokratie eingetreten ist und auch die Starre der deutschen Politik, die wir haben.

**SPIEGEL:** Sie sagen im Gegensatz zu Ihrem neugewählten Parteivorsitzenden Scheel, daß die Oder-Neiße-Linie endgültig sein soll.

**DAHRENDORF:** Ich sage hier meine persönliche Meinung, daß zwar die Aufteilung Deutschlands nach dem Kriege ein reiner Akt der Machtpolitik war, daß aber heute die Mehrzahl der Menschen jenseits der Oder-Neiße-Linie dort Heimatrecht hat und daß auch aus diesem Grunde diese Grenze endgültig ist.

**SPIEGEL:** Und was halten Sie für die richtige Behandlung des Problems DDR?

**DAHRENDORF:** Nun, ich habe immer deutlich gesagt, und mein neuer Parteichef hat das in Freiburg wieder bestätigt, daß es zwei Staaten auf deutschem Boden gibt.

**SPIEGEL:** Die FDP hat in der Vergangenheit daran gekrampft, daß

sie gegensätzliche Meinungen immer auf einen Kompromiß eingependelt hat. Glauben Sie, daß das auf Dauer eine fortschrittliche Politik ersetzt?

**DAHRENDORF:** Mir scheint, daß sich auch in der Parteipolitik unsere Situation heute geändert hat und daß auf diesem Parteitag der FDP deutlich geworden ist, daß sie die Chance hat, nun für eine Neugruppierung, wie ich sie voraussehe, ein Kristallisationszentrum abzugeben. Das ist meine Hoffnung und das ist mein Wunsch.

**SPIEGEL:** Muß dazu nicht auch personeller Ballast über Bord?

**DAHRENDORF:** Jede Partei verliert und gewinnt Menschen. Das wird auch bei der FDP passieren. Ich habe ein paar Briefe gekriegt nach meiner Rede auf dem Bundesparteitag, in denen mir bisherige FDP-Wähler, vielleicht zum Teil auch Mitglieder, mitteilen, so wollen sie nicht weiter mitmachen. Ich habe aber mehr Briefe gekriegt, in denen mir die Leute sagen, so wollen sie mitmachen.

**SPIEGEL:** Der bisherige Parteivorsitzende Mende hat prophezeit, ein FDP-Politiker, der sich gemeinsam mit Dutschke zeigt, wird die FDP zwei Prozent Stimmen kosten.

**DAHRENDORF:** Das könnte sein, aber es bliebe erst noch nachzuweisen. Es könnte aber auch sein, daß er fünf oder sogar zehn Prozent einbringt.

**SPIEGEL:** Die FDP würde also nach zehn Jahren Dahrendorf nicht mehr die von heute sein.

**DAHRENDORF:** Das mag sein.

**SPIEGEL:** Streben Sie schließlich den Parteivorsitz endgültig an oder wollen Sie bloß Chefideologe bleiben?

**DAHRENDORF:** Zur grauen Eminenz bin ich nicht geboren, und Chefideologe bin ich eigentlich auch nicht. Aber wir haben ja jetzt einen neuen Vorsitzenden, über den ich sehr froh bin. Das bedeutet nicht, daß ich politisch das Ende meiner Ziele erreicht hätte.

**SPIEGEL:** Sie haben gesagt: Unser Anspruch ist es, in diesem Lande zu regieren. Wie lange glauben Sie wird diese Kampfzeit dauern, bis das eine reale Chance ist?

**DAHRENDORF:** Sechs Jahre!



Dahrendorf

## BONN

FDP

### Zum Schießen

Sie wählen den einen und umjubeln den anderen.

Der eine, Walter Scheel, garantiert ihnen die Kontinuität des freidemokratischen Establishments.

Der andere, Ralf Dahrendorf, vermittelt ihnen die Vision großer liberaler Zukunft.

Der eine, evangelischer Stellmachersonn mit Banklehre und sechs Jahren außerberuflichem Arrangement in Görings Luftwaffe, landete nach dem Kriege unter den Berufspolitikern.

Der andere entstammt einer eingesessenen SPD-Familie\* und durchlief als weißer Jahrgang nach dem Kriege eine geordnete Ausbildung zum Polit-Gelehrten.

Zum Hüter der Parteitradition bestellte die FDP am Dienstag letzter Woche auf ihrem 19. Bundesparteitag in Freiburg den Walter Scheel, 48, und kürte ihn zu Mendes Nachfolger im Parteivorsitz.

Den Propheten der radikalen Erneuerung, Ralf Dahrendorf, 38, brachten die Liberalen nicht einmal ins Parteipräsidium.

Diese Partei, die von Anbeginn am Zerfall in Nationale und Liberale gelitten hat, muß sich nun, wider Willen in die Opposition abgerutscht, gesundschrumpfen.

Scheel („Ich bin ein Mann der Mitte“) ist dabei freilich nicht viel mehr als die Fortsetzung Mendes mit anderen Mitteln. Doch kann die traditionelle Verkleisterung der alten Gegensätze nur noch auf Zeit weitergehen.

Die bare Existenznot zwingt den beiden Flügeln um der Glaubwürdigkeit der Partei willen den Endkampf auf — ob es national-konservativ oder radikal-liberal in die Zukunft gehen soll.

Dahrendorf sagt es im Gegensatz zu Scheel unverblümt: „Wir werden diese

\* Ralf Dahrendorfs Vater Gustav, Redakteur des sozialdemokratischen „Hamburger Echos“, gehörte den SPD-Fraktionen der Hamburger Bürgerschaft (1927 bis 1933) und des Deutschen Reichstags (1932 bis 1933) an.



Welt der Arbeit

„Und wohin, bitte?“



Jungdemokrat, Parteichef Scheel\*: Aufmarsch von links

Auseinandersetzung, wenn nötig, mit knappsten Mehrheiten austragen müssen, auch wenn wir dabei Leute verlieren. Eine Stimme Mehrheit ist eine Mehrheit. Sie reicht mir."

Im krampfhaften Bemühen, sich für ein Wähler-Mixtum aus Beamten und Berufssoldaten, aus Ex-PGs und HJ-Romantikern, aus Kleinbauern und Großindustriellen, aus Alt- und Neuliberalen gleichermaßen attraktiv zu halten, suchte die FDP seit je eine kompromißlerische Mittellinie zu halten.

Ob allerdings just der großbürgerlich orientierte Scheel, der in der Vergangenheit wesentlich dazu beigetragen hat, die FDP als Wirtschaftspartei erscheinen zu lassen, den Liberalen eine politische Zukunft gewinnen kann, ist zweifelhaft.

Wenn nicht zufällig im Oktober letzten Jahres der von rheinischem Klüngelnden nicht angekränkelte Soziologe Dahrendorf der kopflosen FDP als Mitglied des Stuttgarter Ortsverbandes beigetreten wäre, hätte das Parteitagmanagement sich schwer getan, in Freiburg einen Rednerstar für das politische Grundsatzerferat („Politik der Liberalität statt Bündnis der Unbeweglichkeit“) zu präsentieren.

Denn der nach acht Amtsjahren abtretende Mende lieferte letzte Woche nicht mehr als eine selbstgefällige Bilanz eigener Verdienste. Der antretende Scheel wagte sich nicht über nebulöse Andeutungen neuer FDP-Politik hinaus.

Der unverändert zerstrittene Zustand der Partei offenbarte sich am Dienstag und Mittwoch letzter Woche in der Freiburger Stadthalle bei den Wahlen zur neuen Parteispitze.

\* Auf dem FDP-Parteitag in Freiburg.

Begeistert von seinem neuen Messias Dahrendorf, faßte das Parteivolk Mut und wählte ins neugegründete Parteipräsidium eine für oppositionelle Zwecke zugkräftige Mannschaft, die freilich den Bürgerblock-Anhängern als zu links erschien. In Stichwahlen schlug der schwäbische Radikaldemokrat Karl Moersch den niedersächsischen Konservativen Carlo Graaff, und der linksliberale Berliner Justizsenator Hans-Günter Hoppe obsiegte über den bayrischen Nationalisten Dietrich Bahner.

Nachts in der Bar des Freiburger Vorstand-Hotels „Colombi“ schworen



Ehepaar Lübke auf der Grünen Woche Diplomatische Mission

bei schottischem Whisky und tschechischem Urpils zwei FDP-Rechtsaußen, der niederschlesische Vertriebene Heinz Starke aus Schweidnitz und der einstige böhmische HJ-Gebietsführer Siegfried Zoglmann, deutsch-nationale Rache. Starke: „Wenn diese Herren so weitermachen wie heute mit dem Präsidium, dann hat die CDU bald die absolute Mehrheit, die ihr jetzt noch fehlt.“

Anderntags, bei den Wahlen zum Bundesvorstand, vollführte die Partei wieder den altbekannten FDP-Balanceakt zwischen links und rechts und kompensierte die Wahl der progressiven Hildegard Hamm-Brücher mit dem konservativen Starke, die Wahl des neoliberalen Dahrendorf mit dem altnationalen Zoglmann.

Siegfried („Friedel“) Zoglmann glaubt denn auch, das Schicksal der Partei trotz Dahrendorfs Aufmarsch von links doch noch zum Rechten wenden zu können: „Ich werfe die Flinte nicht ins Korn, denn die brauche ich ja noch. Wissen Sie wozu? Zum Schießen!“

**LÜBKE**

**I am**

Das Gesicht gerötet, reichte Badens blonde Weinkönigin Gertrud Basler dem Bundespräsidenten mit zitternder Hand den Willkommenstrunk. Heinrich Lübke tadelte die Zaghafte: „Na, Sie sind wohl betrunken?“ Dann griff er nach dem Pokal.

Von hinten jedoch flüsterte Lübkes persönlicher Referent Dr. Hermann Sehrbrock protokollarische Bedenken: „Herr Präsident, Sie haben bei der deutschen Weinkönigin abgelehnt, da können Sie hier auch nichts trinken.“

Lübke ließ die Hand sinken und reapierte: „Ich habe vorher abgelehnt, da kann ich hier auch nichts trinken.“ Das deutsche Staatsoberhaupt wandte sich von Gertrud Basler ab und begab sich — vorletzten Sonnabend während der Grünen Woche in Berlin — auf diplomatische Mission zu den ausländischen Ständen.

Bald fesselte spanischer Tarragona des Präsidenten Blick. Ein Mundschenk in Schwarz mit roter Schärpe schöpfte den Trank mit einer langstieligen Kelle in geschliffene Gläser. Wilhelmine Lübke nippte, und ihr Mann klärte den spanischen Botschafter José de Erice auf: „Das war ein Torero.“ Das höfliche Nein des Diplomaten ließ der Präsident nicht gelten: „Es war doch ein Torero.“

Bei einem Schluck Wein und einer süßen Mandel am Stand Zyperns wurde Heinrich Lübke politisch. Den Regierungsvertretern der unruhigen Mittelmeer-Republik legte er nahe: „Nun sehen Sie mal zu, daß Sie auf Ihrer Insel endlich Frieden kriegen.“ Die Zyperer bedankten sich mit einer viereinhalbttausend Jahre alten töner-